

# "Die Bürgerschaft", von Schiller und "des Sängers Fluch", von Uhland [Schluss folgt]

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **3 (1863)**

Heft 9

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675611>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Abonnementspreis:

Jährlich Fr. 3. —  
Halbjährlich „ 1. 50

Nro 9.

Einrückungsgebühr:

Die Petitzeile 10 Rp.  
Sendungen franco.

# Berner = Schulfreund.

1. Mai

Dritter Jahrgang.

1863.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

„Die Bürgschaft“, von Schiller und „des Sängers Fluch“, von Uhland.

Motto: „Gefete, Zeiten, Völker überleben sich mit ihren Werken, nur die Sternbilder der Kunst schimmern in aller Unvergänglichkeit über den Kirchhöfen der Zeit.“ J. Paul.

## I. Ueber Inhalt und Idee.

Schiller und Uhland sind zwei gefeierte Dichter, die in den Reihen der Musensohne wahrlich nicht die letzte Stelle einnehmen! Ihnen verdanken wir eine schöne Zahl der herrlichsten Schöpfungen des poetischen Geistes, Dichtungen, aus denen ein unerschöpflicher Quell höchster und erhabenster Ideen so rein und lauter, so lebendig und farbenfrisch, so mächtig und hinreißend hervorbricht, daß sie dem Leser stets neuen und hehren Genuß bereiten, ihn erquickten, erfreuen und ermuntern. Zu den schönsten und beliebtesten Gedichten der beiden edeln Sängers gehören ohne Zweifel „die Bürgschaft“ und „des Sängers Fluch.“ Komm mit, lieber Leser, wir wollen einen kurzen Gang thun durch diese Bieder der Poesie und einen Augenblick lustwandeln auf den sonnigen Höhen der Ideale.

Schon der bloße Inhalt der beiden Dichtungen ist äußerst anziehend und fesselnd. Mit gespanntester Aufmerksamkeit folgen wir dem Verlauf der Handlungen, welche uns die Bürgschaft zur lebhaftesten Anschauung bringt. Mörös hat durch sein „frevelndes Streben“, die Stadt Syrakus vom Tyrannen zu befreien, das

Leben verwirrt und soll am Kreuze sterben. Auf seine Bitte gewährt ihm der arglistige Tyrann Dyonis eine Gnadenfrist von drei Tagen, muß aber seinen Freund Selinuntius als Bürgen stellen. Nachdem Mörös das Glück seiner Schwester begründet, eilt er am frühen Morgen des dritten Tages zurück, um den Bürgen, den Freund zu retten. Aber mächtige Hindernisse „hemmen des Wanderers Gile:“ Gewaltige Regengüsse schwellen den Strom, daß seine wilden Wogen die Bogen der Brücke zersprengen und den Pfad abschneiden; aus des Waldes Dickicht stürzt eine Räuberrotte hervor und sperrt mit „drohend geschwungener Keule“ den Weg; glühender Sonnenbrand wirkt ermattend auf die schon ermüdeten Glieder; der Hausverwalter Philostratus drängt zur Umkehr, da keine Rettung möglich sei. Mörös jedoch überwindet glücklich alle diese Hemmnisse, stellt sich rechtzeitig für seinen Freund und hat „die Bande“ gelöst. Die aufopfernde Treue des Mörös überwindet auch das Tyrannenherz; Dyonis schenkt Mörös das Leben und will sogar als Dritter im Bunde der beiden Freunde stehen. — Nicht weniger interessiren die lieblichen und schauerlichen Scenen in Sängers Fluch. Auf einem herrlichen, länderüberschauenden Schlosse, umkränzt von blüthenreichen, mit Springbrunnen gezierten Gärten, sitzt ein reicher und sieggewohnter, aber stolzer, finsterner und tyrannischer König neben seiner sanften und gefühlvollen Gemahlin und umgeben von einer glänzenden Dienerschaft. Hierher zieht ein edles Sängerpaa, ein würdiger Greis mit grauen Haaren und ein blühender, goldlockiger Jüngling, um mit seinem Gesang das steinerne Herz des Königs zu rühren. Im hohen Säulensaal vor dem Throne des furchtbaren Königs und der milden Königin beginnen sie ihr Spiel: Wundervolle, immer reichere Klänge entlockt der Greis den Saiten seiner Harfe; himmlisch helle strömt des Jünglings Stimme vor, und geisterhaft ertönt dazwischen der dumpfe Sang des Alten. Der zauberhafte Gesang von allem Erhabenen und Süßen, was eines Menschen Herz erheben und erfreuen kann, wirkt gewaltig auf die Zuhörer: die feilen Höflinge vergessen ihr Spötteln; die trotzigten Kriegerherzen werden gerührt und die Königin ist so von Wehmuth und Lust erfüllt, daß sie den Sängern aus tiefster Dankbarkeit die Rose von ihrer Brust zuwirft. Aber in diesem Moment



wirft der Tyrann, dessen Herz ungerührt geblieben, ja vielmehr ob der Wirkung des Gesanges auf seine Umgebung mit äußerster Wuth erfüllt wurde, sein Schwert in des Jünglings Brust, daß dieser in sein Blut sinkt. Die Zuhörer sind erschrocken auseinander gestoben, und der Alte verläßt mit der theuren Leiche, die er aufrecht auf's Kopf gebunden, die blutigen Räume. Am Thore aber hält er an, zerschellt seine Harfe an einer Marmorsäule und ruft ein schauriges Wehe aus über die stolzen Hallen, die duft'gen Gärten und den verruchten Mörder, den „Fluch des Sängertums“. Der schreckliche Fluch geht in Erfüllung. Ein ödes Haideland bezeichnet die Stätte einstiger Herrlichkeit und

„Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldebuch;  
Versunken und vergessen! das ist des Sängers Fluch.“

Wie schauerlich, wie tragisch ist hier nicht der Ausgang der ganzen Scene, der zu dem einleitenden Gemälde voll Lieblichkeit und Reiz den schroffsten Contrast bildet und zu jenen reichen, lebensfrischen Farben eben so grell absticht, wie Tod und Leben. Das Gemüth wird durch die fürchterliche Katastrophe um so mehr erschüttert, da es durch die herzerhebende Gesangsaufführung, durch den beseligenden Gesang von „Venz und Liebe“ und allem Hohen und Erhabenen in die lieblichsten und beglückendsten Träume eingewiegt wurde und einen Himmel reinsten Lust genoß. Wird auch das über den frevelhaften Mord tief empörte Herz dadurch beruhigt und versöhnt, daß die unmenschliche That mit schwerer Hand gestraft und das schuldlos gefallene Opfer schwer genug gerächt wird — dennoch wendet sich das edlere Gefühl mit Schauern ab von dem Schauplatz der gräßlichen Scene und bleibt erschüttert vor der furchtbar rächenden Nemesis. Wie ganz anders endigt dagegen die Bürgschaft. Der Beginn der Handlung ist tragisch und spannend. Die Besorgnisse um das Gelingen der „Lösung der Bande“ nehmen mit jedem neuen Hindernisse, mit dem Schwinden des rasch vorübereilenden Tages und namentlich bei den verhängnißvollen Worten des Wanderes und der schrecklichen Nachricht des Philostratus rasch zu und die Seele des Lesers wird in die äußerste Spannung versetzt. Um so wohlthuender ist dann der glückliche Ausgang, um so freudiger überrascht die rechtzeitige Ankunft und der



Sieg über das Herz des Tyrannen, um so größer ist die Freude, welche die mit Angst gequälte Seele des Lesers erfüllt. Wie übrigens in Sängers Fluch die dämonische Gestalt des Königs, die gleich anfangs mit grellen, unverwüßlichen Farben vor die Seele des Lesers tritt, das Mißlingen der Bestrebungen des edlen Sängerpaares, des Königs steinern Herz zu rühren, und den tragischen Schluß ahnen läßt; so macht sich in der Bürgerschaft gleich anfangs die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg geltend und die unentwegte thatkräftige Treue des Möros und die siegreiche Ueberwindung aller Hemmnisse geben der Seele immer neuen Muth zum Glauben an ein erfreuliches Gelingen.

Nach Verlauf und Ausgang der Handlung scheinen nun freilich die beiden Dichtungen mehr auseinander zu gehen, als zusammen zu stimmen. Aber wir dürfen ihre Verwandtschaftlichkeit eben weniger in der Fabel, dem thatsächlichen Inhalte suchen, als vielmehr in dem durch diesen zur Anschauung gebrachten tieferen Gehalte, der herrschenden Idee, in welcher Beziehung beide Poesien zuletzt in die nämliche Spitze auslaufen und dieselbe hohe und ewige Wahrheit verherrlichen, wenn auch jedes Gedicht wieder auf besondere Art.

Die Träger des ideellen Gehaltes der beiden Dichtungen sind die handelnden Personen, vorzugsweise die zwei Könige, die zwei Freunde und die zwei Sänger, welche als Hauptfiguren vor allen andern hervorstechen. Die übrigen Personen, Philostratus, die Wanderer, die Volksmenge, Möros Schwester und die Häfcher in der Bürgerschaft und die Königin, die Höflinge und die Krieger in des Sängers Fluch, wenn auch zum Theil bei der Handlung mitbetheiligt, spielen im Verhältnisse zu jenen eine untergeordnete Rolle, treten in den Hintergrund und dienen hauptsächlich nur dazu, um jene in's rechte und volle Licht stellen zu helfen.

Die beiden Könige harmoniren vollkommen mit einander, d. h. bis auf den Punkt, daß Dionis doch noch nicht den äußersten Grad von Hartherzigkeit und Gefühllosigkeit erreicht, wie er dagegen bei dem andern Könige vorhanden ist. Aber abgesehen hievon unterscheiden sich beide kaum in Etwas von einander. Weder der Eine, noch der

Anderer begreift und erfährt seine hohe Stellung als Fürst eines Volkes. Statt der Unterthanen Vater zu sein, schwingen sie die blutige Geißel der Willkür und Gewaltherrschaft über das arme Volk, behandeln dieses mit äußerster Strenge und Grausamkeit und verbreiten durch ihre Blutrtheile Furcht und Schrecken. Aus ihrer Brust ist der Glaube an das Edlere und Höhere im Menschen längst verschwunden und hat dem finstern Mißtrauen und Argwohn Platz gemacht. Hält der Eine die Treue bloß für einen „leeren Wahn“ und begegnet er dem Glauben an dieselbe mit Spott und bitterem „Hohn“, sieht der Andere stumpf und gefühllos, kalt und ungerührt von dem herrlichen Gesang, dessen Gewalt selbst rohe und verdorbene Gemüther beherrscht. Die beiden Könige sind vollendete gefühllose und grausame Despoten, die für das Höhere und Edlere, für das Schöne und Gute keinen Sinn haben; sie sind die Repräsentanten der selbstsüchtigen und der Idealität feindseligen Weltanschauung und Lebensrichtung.

Diesen zwei abschreckenden Figuren stehen diametral entgegen das Freundespaar und das Sängerpaa, die unter sich selbst freundlich zusammenstimmen. Dem feurigen, thatkräftigen Mörös entspricht der blühende, begeisterte Jüngling, während dem vertrauenden und unwandelbaren Selimuntius der ruhige ernste und würdevolle Sängergreis an die Seite gestellt werden kann. Alle durchweht ein hoher, edler und erhebender Geist, eine gewaltige Begeisterung für Menschenrecht und Freiheit, für Treue und Heiligkeit! Für das Vaterland, dessen Wohl ihnen am Herzen liegt, thun sie das Aeußerste; sie scheuen weder Mühe noch Gefahr, dasselbe von der Tyrannenherrschaft zu befreien. Ihr edler Charakter wird von keinen selbstsüchtigen und egoistischen Gesinnungen und Bestrebungen getrübt; ihre Begeisterung ist rein und eben deshalb um so schöner und mächtiger. Die beiden Freunde und das edle Sängerpaa stellen die ideale Weltanschauung und Geistesrichtung dar, deren Ziel über das eigene Ich und das Materielle weit hinausliegt und die gerichtet ist auf die Verwirklichung des Guten, Wahren und Schönen!

Zwischen diesen prinzipiellen Antipoden, den Trägern der sich so



oft befehrenden Geistesrichtungen, entspinnt sich nun ein gewaltiger Kampf, ein Kampf zwischen Ideal und Egoismus. In der Bürgerschaft handelt es sich darum, dem arglistigen und das Ideale verhöhnenden Tyrannen thatsächlich zu beweisen, daß die Treue kein leerer Wahn sei, und ihn dadurch zum Glauben an Liebe und Treue zu bringen. Die Freunde lösen diese Aufgabe, und Jeder thut in seinen Verhältnissen das Möglichste. Selinuntius stellt sich als Bürge und zeigt schon dadurch sein hohes Vertrauen in die Treue seines Freundes. Noch mehr aber beweist er dasselbe während den drei Tagen durch die unerschütterliche Zuversicht, an der aller Hohn des Tyrannen wie an einem Felsen abprallt.

„Von Stunde zu Stunde gewartet er  
Mit hoffender Seele der Wiederkehr;  
Ihm konnte den muthigen Glauben  
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben!“

Borzüglich ist es aber Mörös, an dem sich die Treue auf's Schönste verherrlicht. Sie erfüllt sein ganzes Herz! Bei der Vermählung seiner Schwester tritt ihm das Leben in seiner lieblichen Gestalt verlockend entgegen; aber der Gedanke an den Freund und sein Versprechen verläßt ihn nicht, denn er

„Gilt heim mit sorgender Seele,  
Damit er die Frist nicht verfehle.“

Trostlos irrt er am ausgetretenen Strom und weint und fleht zu Zeus um Hülfe, damit der Freund nicht erbleichen müsse. „Um des Freundes willen erbarmet euch!“ ruft er den Räubern zu, und in der Ermattung ruft er aus:

„Und soll hier verschmachtet verderben  
Und der Freund mir, der liebende sterben!“

Die Worte der Wanderer machen einen erschütternden Eindruck auf ihn, „ihn jagen der Sorge Qualen!“ und die Antwort, die er Philostratus giebt, beweist ebenso, daß der Gedanke an den Freund Mörös ganze Seele beherrscht. Und wie herrlich zeigt sich nun diese Treue an ihm als eine hohe sittliche Macht, die ihn aus dem Kampf gegen die aus der eigenen Brust kommenden Versuchungen und gegen die feindselig entgegentretende Außenwelt siegreich hervorgehen läßt. Sie überwindet nämlich nicht nur die natürliche

Liebe zum Leben, die tief in jedes Menschen Brust liegt und also auch bei ihm vorhanden sein mußte; sondern sie giebt auch seinem Körper fast übermenschliche Kraft und Ausdauer im Ringen mit der Wuth des Stromes, den übermächtigen Räubern und der lähmenden Ermattung. Am höchsten und herrlichsten steht aber der treue Mörös seinem Hausverwalter gegenüber. Alle Aussicht auf Errettung seines Freundes ist verschwunden; weiteres Vordringen erscheint tollkühn und verderbenbringend; die Stimmen der Selbsterhaltung mahnen zur Umkehr. Aber Mörös kämpft sie nieder, hält am gegebenen Wort fest bis in den Tod und will durch diesen seine Treue besiegeln.

„Und ist es zu spät, und kann ich nicht  
Ein Retter willkommen erscheinen,  
So soll mich der Tod ihm vereinen.  
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,  
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,  
Er schlachte der Opfer zweie,  
Und glaube an Liebe und Treue!“

Mit diesen Worten erscheint Mörös auf dem Höhepunkt seiner sittlichen Erhebung, denn durch Nichts konnte er den innigen Zusammenhang mit dem Freunde, seine Treue gegen denselben so sehr bestätigen, als durch den Entschluß, mit ihm sterben zu wollen. Erleidet er auch den Tod nicht, so schwächt das keineswegs die sittliche Höhe, zu der ihn die Treue emporgetragen.

Wie verhält sich nun Dionis dem Allem gegenüber? Das unerschütterlich feste Vertrauen des Selinuntius macht keinen Eindruck auf sein hartes Herz, ja er begegnet jenem vielmehr mit Spott und Hohn. Schon schien der arglistige Plan gelungen, durch Mörös Untreue, zu welcher er ihn mit den Worten: „doch dir ist die Strafe erlassen“ anetzte, die Entrüstung seines Volkes bei der Hinrichtung des Schuldlosen von sich ab und auf Mörös zu lenken und auf diese Art die ganze tyrannenfeindliche Partei zu compromittiren und in der öffentlichen Meinung herabzusetzen; schon glaubt er mit seiner List einen neuen Sieg davonzutragen; schon wollte er triumphiren — da bringt man ihm die „Wundermähr“, die Nachricht von dem ihm ganz Unerwarteten, dem Unerhörten und fast Unbegreiflichen. Das



bricht die Eiszrinde seines Herzens, durchdringt die dicke Wandung von Egoismus und Hartherzigkeit, hinter welche der letzte Funke von Gefühl verbannt war und der Tyrann fühlt ein „menschliches Rühren.“ An ihm offenbart sich Freundschaft und Treue im schönsten Lichte als hohe, läuternde sittliche Macht. Dhonts, dessen Herz kalt und hart war und das von keiner Freundschaft wußte, muß aus sich heraus-treiben lassen Mißtrauen und Grausamkeit und sein Inneres öffnen edlern Gefühlen, dem Vertrauen und der Freundschaft mit Andern. Seine gänzliche Veränderung bestätigt er selbst mit den Worten:

„Es ist euch gelungen,  
Ihr habt das Herz mir bezwungen,  
Und die Treue, sie ist doch kein leerer  
Wahn,  
So nehmt auch mich zum Genossen an;  
Ich sei, gewährt mir die Bitte,  
In euerm Bunde der Dritte.“

So ist die Freundestreue eine Macht, welche die Furcht vor dem Tode in der Brust des Möros besiegte, seine Thatkraft zu den größten Anstrengungen stärkte und das steinerne Herz des Tyrannen erweichte, eine Macht des Ideals, des sittlichen Geistes, die aus dem Kampfe gegen die ihr feindselig entgegentretenden finstern Mächte siegreich hervorgieng.

Wenden wir uns zu Sängers Gluck. Da entspinnt sich ebenso ein Kampf zwischen Ideale und Idealfeindlichem, zwischen dem edeln Sängerpaaar und dem König. Die Aufgabe der Sängerpaaar bezeichnet der Alte mit den Worten:

„Es gilt uns heut' zu rühren des Königs steinern Herz!“

Die beiden Sängerpaaar ergänzen sich gegenseitig zur harmonischen und umfassenden Einheit. Der Alte repräsentirt die hohe Würde der edeln Kunst, der Jüngling in seiner Blüthe die zarte Lieblichkeit derselben. Das Erscheinen und Wirken des Einen wird durch dasjenige des Andern gehoben und vollendet:

„Denn wo das Strenge mit dem Barten,  
Wo Starkes sich und Milde paarten,  
Da giebt es einen guten Klang.“

Zu sicherer Erreichung ihres hohen Zieles treten beide in dem höchsten Aufgebot ihrer Kraft auf, mit Anwendung aller ihnen zu Gebote stehenden Mittel, indem sie die Worte befolgen:

„Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!“

Mit ihrem herrlichen Gesang und Saitenspiel, die sich zu immer reicherm Klang erheben und in vollstem Ton an das Ohr des Zuhörers schlagen, greifen sie an jede erregbare Saite des menschlichen Gemüthes.

„Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldener Zeit,  
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit;  
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,  
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt!“

Diese erhabene Kunst, in der die Worte Schillers zur vollen That werden:

„Süßer Wohlmut schläft in der Saiten Gold,  
Der Sänger singt von der Minne Gold,  
Er preiset das Höchste, das Beste!“ —

wirkt gewaltig auf die Zuhörer. Die Höflinge, eine Gesellschaft feiler Clavenseelen, die alles höhern Empfindens und Strebens ermangeln, werden freilich nicht eigentlich gerührt, aber sie „verlernen ihren Spott“. Die Krieger, die bei der rauhen Außenseite doch noch einen bessern Kern bewahrt haben, legen ihren Troß ab und „beugen sich vor Gott“. Am tiefsten ergriffen wird aber die Königin, denn sie ist „zerflossen in Wehmuth und in Lust.“ Ihr tiefes, für das Edle und Hohe, das Liebliche und Schöne empfängliche und erglühende Gemüth empfindet die Macht des Gesanges in ihrer ganzen Tiefe. Alle äußere Pracht und Herrlichkeit, aller Glanz und Reichthum gelten ihr weniger, als Musik und Poesie, und sie würde mit dem Grafen von Habsburg ausrufen:

„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,  
Mein königlich Herz zu entzücken;  
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,  
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust  
Und mit göttlich erhabenen Lehren!“

Dem edlen Sängerpaaar schenkt sie denn auch für den Hochgenuß das



herrlichste Symbol des Liebendwerthesten, das ihr zarter Sinn in der Natur hat auffinden können :

„Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.“

(Schluß folgt.)

---

### **Bedeutung der Bibel.**

(Schluß.)

Lh. Abbt: „Wenn man die Bibel auch nur aus dem Gesichtspunkt der unter dem großen Haufen gestifteten Erbauung betrachtet, so ist schon das Verdienst unserer heiligen Verfasser ganz überwiegend. Trost fließt aus ihr für die Bekümmerten und Erquickung für die Matten. Sie hält gerechte Vergeltung allem Fleische vor, um den Unterdrückten zu heben und den Hoffärtigen zu fällen. Da sie zum Grunde legt, daß kein Ansehen der Person vor Gott gelte, auch nicht der Unterschied der Geistesgaben, so bekommt der Arme Muth und der Einfältige Dreistigkeit. Wenn der Niedrigste im Volk seine Bibel vor sich hat, das Wort seines Gottes, so ist es ihm, als ob schon der letzte Gerichtstag hereingebrochen wäre.“

Herder: „Kein Buch in der Welt liest sich so gut, mit solch innerer Lust und Freude. Wie ein Kind die Stimme seines Vaters, so sollen wir Gottes Stimme in der Schrift hören und den Laut der Ewigkeit vernehmen, der in ihr tönt.“

J. G. Müller: „Die Summe der ganzen heil. Schrift, der darin beschriebenen Geschichte und aller poetischen und prophetischen Anwendungen derselben ist die Wahrheit, die in tausend Gestalten, auf allen Seiten ausgedrückt ist: „Gott mit uns; siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen“. Sie ist eine Geschichte Gottes nach der Ansicht der Menschen, und eine Geschichte der Menschen nach der Ansicht Gottes.“

Göthe: „Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Werthe. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Geschichte eines Volkes zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und